

ES BLÜHT!

Die Geheimnisse der Börse und des Gartens sind undurchdringlich. Gartenkapitalistische Betrachtungen von Fabian Faltin.
SEITE III

Spectrum

SAMSTAG, 18. APRIL 2026 DIEPRESSE.COM/SPECTRUM

Die Presse



Israelis suchen Schutz vor iranischen Raketen in einem Schutzraum in Tel Aviv. [Alexi J. Rosenfeld/Getty]

Im Lebensmittelgeschäft Kashtan in Jerusalem herrscht an diesem Abend Hochbetrieb. Vor der Tür jausnet eine größere Anzahl chinesischer Bauarbeiter, drinnen drängen sich lauter Menschen, die vergessen haben, rechtzeitig einzukaufen. Das russische Geschäft ist einerseits ein Dorado für all jene, die Produkte suchen, die nicht kosher sind wie Schinken oder Shrimps. Andererseits – und das ist noch wichtiger: Es schließt am Freitag zwei Stunden später als alle anderen Lebensmittelgeschäfte rundum. Mit der Dämmerung beginnt nämlich der Shabbat.

Da ertönt auf allen Mobiltelefonen gleichzeitig der schrille Vor-Alarm: „Alerts are expected in a few minutes. Find the best protection around!“ In weniger als zehn Minuten werden ringsum die Sirenen losheulen. Meine Frau und ich stehen gerade an der Kassa. Der junge Mann kassiert noch seelenruhig unseren Einkauf ab und packt alles ein. Alle bemühen sich, ruhig zu bleiben. Viele verlassen den Laden auf dem Weg zu ihrem Schutzraum. Und wir? Wo sollen wir hin?

Eine Verkäuferin hat eine beruhigende Nachricht für uns: Das Geschäft verfügt über einen eigenen Schutzraum. Sie verschließt die Eingangstür von innen, da ertönen schon die Sirenen. Eilig drängt nun alles nach hinten. In einem dämmrigen Raum stehen wir dicht aneinandergedrängt.

Neben uns ein Hüne von Mann in Tarnkleidung mit einem automatischen Gewehr über der Schulter und zwei kleinen Kindern an der Hand. Mir fällt auf, dass alle rund um uns herum Russisch sprechen, und sage lächelnd zu meiner Frau: „Du, ich glaub, wir sind im falschen Krieg.“ Ich muss an jene Familie denken, die aus der Ukraine nach Israel geflohen ist – nur, um hier von einer Rakete getötet zu

werden, die möglicherweise aus der gleichen Produktion stammt wie jene, denen sie glaubten, entkommen zu sein.

Ich habe für uns selbst einen Schutzraum in unserer Wohnung eingerichtet. Ich habe dafür, wie es vorgeschrieben ist, die Glasscheiben aus dem Fenster jenes Raumes genommen, der uns in friedlicheren Zeiten als Arbeits- und Gästezimmer dient; ich habe zwei 5 Millimeter dicke Stahlplatten montiert und alles mit vier schweren Bolzen verriegelt. Seit Saddam Hussein 1991 Israel mit ungefähr 40 Scud-Raketen angegriffen und gedroht hat, „die Hälfte Israels“ mit Chemiewaffen zu verbrennen, sind Schutzräume so konstruiert, dass man sie abdichten und mittels Filtersystem belüften kann. Sollte der Strom ausfallen, habe ich im Handbuch gelernt, ist eine Handpumpe mit Kurbel zu installieren, um den Raum manuell „zu beatmen“.

„Das zu installierende Belüftungs- und Filtersystem“, so das Handbuch weiter, „ist so konzipiert, dass es den Nutzern im Notfall maximalen Schutz bietet. Das System ist vom Normeninstitut geprüft und gemäß der israelischen Norm Nr. 4570 zugelassen.“

Als die ersten Alarme losgingen, saßen wir dann mit klopfenden Herzen in diesem Schutzraum und hörten das rauschende Zischen der Raketen über uns, gefolgt von den dumpfen Explosionen der Abfangsysteme. Meine Großtante hatte mir erzählt, wie schnell man im Krieg lernt, Geräusche, die in den Keller dringen, fachkundig zu unterscheiden. Mittlerweile kann auch ich Raketen von Kampffjets unterscheiden.

Nach Beginn der Angriffe ist die ältere Tochter meiner Frau mit ihrer Partnerin bei uns eingezogen. Sie haben selbst keinen Schutzraum und schliefen daher in unserem. Bei jedem Alarm sind wir dann zu ihnen gestoßen und haben gemeinsam auf den Betten liegend auf die Entwarnung gewartet.

Nur in Israel bezeichnet man es als Luxus, so einen Raum in der Wohnung zu haben, sagte der Handwerker Yuri, der aus Usbekistan stammt und für uns Möbel montierte. Er erzählte, wie er oft bis zu zehnmal in der Nacht

zwei Stockwerke das Stiegenhaus hinunter in den Schutzraum rennen muss. Die 80-jährige Stiefmutter einer Bekannten muss sogar vier Stockwerke überwinden. Sie hat kranke Füße, dafür aber keine kleinen Kinder, die sie jedes Mal wecken muss.

Wer während der Pandemie mit schulpflichtigen Kindern zu Hause gesessen ist, möge sich vorstellen, wie es gewesen wäre, die Kinder außerdem noch mehrmals in der Nacht aufwecken zu müssen, um sie in den Keller zu verfrachten. So bekommt man vielleicht eine Idee, wie das ist: auf engem Raum zusammenzuleben, mehrere Kinder bei ihrem Online-Unterricht zu unterstützen, und das bei permanentem Schlafmangel. Kaum jemand verlässt die Wohnung, wenn es nicht unbedingt notwendig ist. Über die App Tzofar kann man sehen, in welchen Gebieten Alarm ausgelöst wurde.

Meine Freundin Amal lebt im Norden. Dort haben sie viel mehr Alarme als in Jerusalem. Amal ist israelische Palästinenserin. Sie haben zum Glück auch einen „Mamad“ (Schutzraum). Wir erkundigen uns regelmäßig, wie es dem jeweils anderen so geht. Die wichtigste Message ist immer: „We are OK!“ Was immer man auch als OK bezeichnen möchte. Vor drei Wochen schrieb mir mein Schwager, der in Haneel wohnt: „Geht uns gut. Ein paar Splitter auf dem Dach. Die Rakete ist im westlichen Teil des Dorfes eingeschlagen und hat nur Sachschaden verursacht.“

Ich rufe ihn an. Er erzählt mir, dass 500 Meter von seinem Haus entfernt bis vor wenigen Augenblicken noch ein Nachbarhaus gestanden ist. Die demente alte Dame, die es bewohnt hat, habe nur überlebt, weil ihre philippinische Helferin sie rechtzeitig in den Schutzraum gebracht hat. „Es geht uns gut!“ ...

Szenenwechsel: Wir sind unterwegs nach Kafr Qassem. Die Kleinstadt liegt knappe 60 Kilometer von Jerusalem entfernt und hat eine mehrheitlich muslimische Bevölkerung. Der dortige lokale Fleischhauer wurde uns empfohlen, und wir wollen für die Feiertage einkaufen. Auf halber Strecke wieder: Pre-warning über die Mobiltelefone. Was macht man mitten

Während ich hier schreibe, ist gerade Waffenstillstand ausgebrochen. Ich schreibe das absichtlich so, denn so fühlt es sich an. Man lebt von Augenblick zu Augenblick und kann keine Pläne machen. Jeden Moment kann der Alarm wieder losgehen.

Von Friedemann Arbel Derschmidt

Wo geht es hier zum nächsten Bunker?

auf der Autobahn? Meine Frau versucht, über das Internet einen Schutzraum zu finden. Ihr Sohn drückt aufs Gas. Nach einer gefühlten endlosen Fahrt – runter von der Autobahn, quer durch irgendeine Einöde – landen wir in einem Dorf. Der Schutzraum ist nirgends zu finden. Die acht Minuten sind fast vorbei. Im letzten Moment finden wir ihn und warten neben dem Eingang auf die Sirenen.

Rundum steht eine pittoresk anmutende Gruppe von Buben und Männern verschiedenen Alters. Die Frauen, Mädchen und Kleinkinder sind schon in den Schutzraum hinuntergegangen. Die Gesichter der Männer sind braun gegerbt, und die Kleidung der Leute ist sehr eigen. Wir sind in einem jemenitischen Moschav gelandet, einer Siedlung von Juden, die aus dem Jemen stammen. Ich frage mich, wie viele Menschen in Österreich einen Unterschied zwischen diesen Menschen und den Houthis erkennen würden. Wir hören die Explosionen rundum ganz nah und sind verwundert, dass ausgerechnet bei uns keine Sirene losgeht.

Die Fassade ist zertrümmert

Anschließend fahren wir weiter und kommen bei der Metzgerei von Chef Iyad an. Am Vortag sind hier Raketen eingeschlagen, und die Druckwelle hat die ganze Fassade des Restaurants zertrümmert. Alles ist voller Scherben. Als wir aus dem Auto steigen, rufen uns Leute freundlich zu, dass heute deswegen geschlossen ist, aber Take-away sei möglich. Der Inhaber versucht, das Beste daraus zu machen. Normalerweise wäre das Lokal im Ramadan voll gewesen. Man hätte viele Gäste zum Fastenbrechen erwartet.

Ich bin mehr als achtzigmal in Israel und auch in den palästinensischen Autonomiegebieten gewesen, war auch zweimal in Syrien, im Libanon und in Jordanien. Ich habe viele Beziehungen zu den unterschiedlichsten Menschen geknüpft, die teilweise zwanzig Jahre zurückreichen. Immer wieder habe ich geglaubt, ein Gefühl für die Region entwickelt zu haben, nur um dann von Neuem feststellen zu müssen, wie wenig ich weiß und wie viel ich noch nicht oder falsch verstanden habe.

Am 5. Oktober 2023 haben wir im Haus der Geschichte Österreich in der Wiener Hofburg die Ausstellung „Vielgeschichtig. 6 Portraits, 31

Fortsetzung Seite II

IMPRESSUM: SPECTRUM

Redaktionelle Leitung: Mag. Bettina Eibel-Steiner
Zeichen der Zeit, Literatur: Mag. Linda Stift,
Mag. Erwin Uhrmann
Architektur: Mag. Linda Stift
Anschriфт: 1030 Wien, Hainburger Straße 33
Telefon: 01/51414-Serie
Fax: 01/51414-345
E-Mail: spectrum@diepresse.com
Mehr im Internet: diepresse.com/spectrum

Katharina J. Ferner

Friedemann Arbel Derschmidt: Wo geht es hier zum nächsten Bunker?

Fortsetzung von Seite 1

europa

du schreibst im gleichnamigen café bevor das wort an bedeutung verlor in allen handelskriegen die grenzen noch engmaschiger in allen kriegern die ausgestreckten hände behandschuht wir reichen einander den veganen eierlikör deine artikel erscheinen nur noch online aus sparmaßnahmen aus gründen die kommentarspalte gesperrt manchmal bricht eine durch die sperrlinie im foltermuseum zeigen sie ein gerät das menschen zum schweigen bringen jegliches weiterleben bedrohen soll und ich hege abscheu gegen eine stetig wachsende unbekannte menge wir erfinden neue beziehungsformen ein spiel heute abenteurerin beim schneider goldbefranste fische schwimmen auf deiner kleidung schwimmen mit dem bauch nach oben du gestehst den faux pas du hast sie verkehrt herum angenäht geblendet von dem gold und ich stelle fest dass sie wohl nicht die ersten wären die am glanz erstickt du trägst also ein totengräberhemd für schatzsucher verkauf es doch auf ebay oder einer dieser plattformen mit einem flotten spruch sparkles for your adventure oder don't be a fish - gold for survival

der ausweg sucht eine erinnerung

deine lieblingsvögel sind pelikane verrätst du mir manchmal liest du noch heimlich mit der taschenlampe unter der decke ornithologische lexika gehst anschließend unausgeschlafen zur arbeit weil du in der nacht aus dem nest gefallen bist du trägst das t-shirt das ich dir zum geburtstag geschenkt habe darauf zu sehen: ein ausladender schnabel du wolltest nicht gefeiert werden nicht schon wieder ein jahr dein einziger wunsch an diesem abend please, say something naughty in dialect to me das kind fragt nach einer gruselgeschichte die ich nur schlecht erzählen kann unter dem bett quietschende hundeknochen das kind fragt nach einer spritzpistole zum monster abknallen nach dem taschenmesser für's jausenbrot und ich behaupte dass es keine monster gibt lasse nachts den pudel vor der tür wachen der hechelnde atem trägt nicht gerade zur beruhigung bei das kind spricht im schlaf gibt befehle zum angriff ballert vergorene früchte gegen die hausmauer

in meinem kopf

spielt die melodie von wuthering heights immer wenn meine mutter rote kleidung trägt ihre tanzenden arme erinnern mich an kate bush in der amerikanischen musikvideoverision sie winkt mir zu hinter den geschlossenen türen des krankenzugens gibt es kein erkennen der sturz verlangt einen rollstuhl die arme kreisen nun ich bin ein windrad lacht mutter mir entgegen und mir fällt auf dass die aufschrift barrierefrei vorwiegend wege bezeichnet die es gar nicht gibt

Katharina J. Ferner ist Dichterin, Performerin und Kulturvermittlerin. Zuletzt erschien ihr Lyrikband „salamanderin“ (Limbus). Ihre Gedichte sind neu.

Gespräche, 6 Sprachen“ eröffnet. Sechs ausgewählte Personen reden mit anderen Menschen über ihre Biografie und ihre Herkunft. Meine Frau ist zur Eröffnung extra nach Wien gekommen. Zwei Tage später wäre unser Rückflug gewesen: am 7. Oktober! Geschockt saßen wir am Frühstückstisch. Meine Frau und mein Schwiegerson, der aus Syrien stammt und mit mir lebt, rauchten beide nervös in aller Frühe Zigaretten - das tun beide sonst nie.

Drei Tage später sind wir doch in Israel gelandet. Das war nur möglich, weil meine Frau Ärztin ist. Am Flughafen in Wien warteten dreimal so viele Leute wie in den Flieger gepasst hätten. Man versuchte Leute zu überzeugen, ihre Plätze jungen Soldat:innen zu überlassen. Noch nie in meinem Leben hatte ich so viel Angst.

Am nächsten Morgen in Jerusalem war alles totenstill. Jedes Geräusch auf der Straße ließ mich zusammenzucken. Ostjerusalem ist von dort, wo wir wohnten, zu Fuß kaum 20 Minuten entfernt. Ich hatte das Gefühl, dort wie da hatten alle schreckliche Angst, dass ihre jeweiligen Nachbarn jede Minute bewaffnet über sie herfallen könnten. Diese Stimmung ist mir unvergesslich. Und überall roch es nach Marihuana. Das wird bei posttraumatischer Belastungsstörung sogar medizinisch verschrieben. Man konnte das kollektive Trauma buchstäblich riechen.

Nur ein einziges kleines Café hatte geöffnet. Es wird von Yonni betrieben. Yonnis jüdische Familie stammt aus dem Jemen, und er ist sehr stolz darauf. Er spricht nicht nur das lokale palästinensische Arabisch, er spricht auch den jemenitischen Dialekt. Ich setze mich zu Yonni, weil ich es zu Hause nicht aushalte. Da kommt Yael vorbei und fragt, ob sie sich zu mir setzen

kann. Ich bin mit ihr und ihrem Mann schon seit vielen Jahren befreundet, aber jetzt lerne ich sie wieder wie von Neuem kennen. Sie ist mir gegenüber auf einmal vollständig offen: Sie beschreibt, wie sich über ihr Leben hinweg verschiedene Traumata überlagert haben.

Angst war schon ihre erste Kindheitserinnerung. Angst ohne Papa aufwachsen zu müssen. Er war im Jom-Kippur-Krieg lebensgefährlich verwundet worden. Dann sitzt sie als junge Frau mit ihrem einjährigen Kind am Schoß im Auto auf der Stadtautobahn in Tel Aviv. Die Sirene geht los - ich weiß ja nun, wie sich das anfühlt. Keine Chance, sich zu schützen. Wenige

Meter vor dem Auto schlägt eine Scud-Rakete ein. Und einige Jahre später steht sie frühmorgens an der Busstation Dizengoff in Tel Aviv und wartet auf den Bus. Eine Dame beginnt ein Gespräch mit ihr, es stellt sich heraus: Sie sucht eine Mitarbeiterin, und zwar genauso jemanden wie Yael. Sie schlägt ihr vor, mit ihr ins Büro zu gehen. Kaum haben sie den Ort verlassen, explodiert der Bus. 22 Menschen waren sofort tot. Seither haben mir viele Freunde und

Bekannte solche Geschichten erzählt.

Das Trauma ist hier überall. Es hält sich weder an religiöse noch an ethnische Grenzen, und ich bewundere, wie die Mehrheit der Menschen hier damit umgeht. Meine Frau arbeitet als Chirurgin im Spital. Es gibt kaum einen Ort hier, wo man die Vielschichtigkeit der Gesellschaft besser studieren kann. Mehr als ein Drittel des Personals ist arabisch - vom Pflegepersonal bis zu den Ärzten und Chirurgen gleichmäßig verteilt. Frauen wiegen ihre Kinder nebeneinander in den Schlaf, die einen traditionell muslimisch, die anderen jüdisch religiös gekleidet. Man hört Hebräisch, Arabisch, Russisch und Englisch . . .



Die Mehrheit des Sicherheitspersonals in Jerusalem ist arabisch. Sie kontrollieren die Eingänge zu Supermärkten, Shopping-Malls und Spitälern.

Überhaupt kann niemand hier leben, ohne dieses pragmatische Miteinander. Die Mehrheit des Sicherheitspersonals in Jerusalem ist arabisch! Sie kontrollieren die Eingänge zu Supermärkten, Shopping-Malls und Spitälern, um Terroranschläge zu verhindern. Niemand würde behaupten, dass sich hier alle sympathisch finden, aber man lebt miteinander jeden Tag. Während ich hier schreibe, ist gerade Waffenstillstand ausgebrochen. Ich schreibe das absichtlich so, denn so fühlt es sich an. Man lebt von Augenblick zu Augenblick und kann keine Pläne machen. Jeden Moment kann der Alarm wieder losgehen.

Krieg fühlt sich über weite Strecken sogar friedlich an. Die Sonne scheint, die Vögel singen, bis es halt wieder losgeht. Das hat einen verheerenden Effekt auf die Psyche. Am ehesten könnte man es beschreiben wie ein kolossales kollektives ADHS. Man kann keinen klaren Gedanken fassen, ist supernervös und immer abgelenkt. Für fast jede Tätigkeit benötige ich hier viermal länger als unter normalen Umständen in Wien. Meine Frau, deren Mutter den Holocaust überlebte, hat mir später erzählt, der große Mann, der im russischen Laden mit seinen Kindern im Schutzraum war, hätte beim Betreten des Geschäftes in einer Weise nach „einem Versteck“ gefragt, die sie an ein Kind im Holocaust erinnert hätte.



FRIEDEMANN ARBEL DERSCHMIDT

Medienkünstler, Filmemacher und Kulturwissenschaftler. Derzeit arbeitet er am Forschungslabor Film und Fernsehen an der Akademie der bildenden Künste Wien. Er beschäftigt sich mit Fragen nach dem Erinnern und Erzählen. Sein Buch „Sag Du es Deinem Kinde - Nationalsozialismus in der eigenen Familie“ ist 2021 in zweiter Auflage bei Löcker erschienen. Stefan Fürthbauer

NEUNZEHN DISKRETE FRAGEN AN VLADIMIR VERTLIB

Diesen Rat habe ich befolgt.

Als ich mein erstes Buch schrieb, gab mir die geschätzte Kollegin Renate Welsh den Rat, nicht das gesamte Manuskript an einen Verlag zu schicken, sondern nur ein prägnantes, aussagekräftiges Kapitel daraus, und ein Exposé. Ein dickes Manuskript schreckte die Lektor:innen ab, ein solches würden sie nicht lesen. Bei einem Kapitel hätte ich hingegen bessere Chancen. Ich befolgte ihren Rat ... Ein knappes Jahr später wurde meine Erzählung „Abschiebung“ veröffentlicht ...

Das hätte ich lieber nicht gewusst.

Als ich acht Jahre alt war, erzählte mir meine Mutter, wie sich ein Kind mit einer Schere die Augen ausgestochen hatte. Diese Geschichte verfolgte mich daraufhin monatelang ...

Das will ich noch lernen.

Gelassenheit. Und darüber hinaus möchte ich die schönen Augenblicke meines Lebens noch besser erkennen, schätzen und genießen lernen.

In einem Roman über mein Leben fände sich folgende überraschende Wendung.

Nachdem ich Volkswirtschaft studiert und einen Top-Job bei einer großen Bank in Wien hatte, habe ich von einem Tag auf den anderen gekündigt und wurde freiberuflicher Schriftsteller. Meine Eltern und so manche Freund:innen von mir dachten, ich hätte den Verstand verloren. Wie könne man einen so tollen Job aufgeben?, fragten sie ... Ich habe meine Entscheidung allerdings nie bereut.

Das ist für mich das schönste Wort der deutschen Sprache.

Zuneigung.

Ein Zitat aus meinem Lieblingsgedicht.

Ich bin ein Lenkrad / viele fingern herum an mir / [...] aber ich wollt ich wär / ein Rad nur / das könnte durch eine leichte Kinderhand geschoben / seine gute Rolle spielen / vielleicht wartete ich auch auf einen Abhang / um ganz von alleine / aber ich stehe schon wieder / vor einem kleinen Hügel / und das was mir fehlt / ist Ablenkung („Gelenk“, von Zehra Çırak in: „Leibesübungen“. Gedichte. Köln 2000)



Vladimir Vertlib ist Autor. Sein jüngster Roman: „Der Jude der Kaiserin“. (Alexandra Pawloff)

Das haben meine Eltern gut gemacht.

Sie haben dafür gesorgt, dass ich meine Muttersprache - Russisch - nicht verlernt habe. Meine Mutter brachte mir das Lesen und Schreiben bei. Mein Vater sprach mit mir viel über Geschichte, Politik und Literatur.

Ich fühle mich erwachsen, weil ...

... ich meine Tagträume ohne Wehmut genießen kann, obwohl ich weiß, dass die meisten meiner Fantasien und Sehnsüchte nicht mehr in Erfüllung gehen werden.

Davor hatte ich früher Angst und jetzt nicht mehr.

Mit dem Flugzeug unterwegs zu sein.

Da werde ich schwach.

Menschen, die auch während eines und nach einem Streitgespräch nett und freundlich zu mir bleiben.

Das hat mein Leben erleichtert.

Menschen, die mir geholfen haben. Auch als kleines Gastarbeiterkind in Wien und als Migrant anderswo bin ich solchen Menschen immer wieder begegnet. Ohne sie wäre ich sicher untergegangen.

Darauf würde ich wetten.

Ich wette nicht.

Das traue ich mich nicht.

In Zeiten wie diesen mein Geburtsland Russland zu besuchen.

Das mache ich, wenn ich nicht einschlafen kann.

Ich gehe spazieren, denke über Gott und die Welt nach, und über all die Fehler, die ich in meinem Leben gemacht habe. Meist fällt mir das Einschlafen danach noch schwerer.

Das würde ich tun, wenn mein größter Feind auf einer Bananenschale ausrutscht.

Das kommt darauf an, ob oder wie schwer er sich bei dem Sturz verletzt. Wenn der Sturz tödlich endete, würde ich seiner Familie eine Beileidskarte schicken. Mein Problem ist allerdings: Ich weiß nicht, wer mein größter Feind ist. Ich kenne einige Menschen, die mich nicht mögen, aber ich würde sie deshalb noch nicht als Feinde bezeichnen. Es wäre für mich aber spannend zu erfahren, wer mich als seinen oder ihren größten Feind ansieht. Da hilft mir aber keine Bananenschale weiter ...

Das hätte ich gerne und kann es mir nicht leisten.

Ein Haus am Meer. Und natürlich jemanden, der sich in meiner Abwesenheit darum kümmert.

Daran wird die Welt zugrunde gehen.

Wenn sie bis jetzt noch nicht an der Dummheit von uns Menschen zugrunde gegangen ist, wird sie wohl erst dann untergehen, wenn unser Universum in einem Schwarzen Loch verschwindet.

Das wird sie retten.

Wenn wir offen und neugierig bleiben, geht's immer irgendwie weiter.

Wer sollte diesen Fragebogen noch beantworten?

Eigentlich alle, die dazu bereit sind. Ich jedenfalls bin schon sehr gespannt darauf, die Antworten zu lesen!